

Die Homerische Frage in der Schule

Paul Cauer, vor fünfzig Jahren Oberschulrat in Münster, hat mit seinen „Grundfragen der Homerkritik“ ein sehr kluges Buch geschrieben, dessen fleißige, klare, vielseitige und überzeugende Beweisführung ich nicht aufhöre zu bewundern. Leider mußte er sich bis in die letzten Stunden seines Lebens quälen mit der, mindestens in der Form, sehr ungerechten Ablehnung, die er von seiten der meisten Universitätslehrer erfuhr. Aber einer ist ihm gerecht geworden, Erich Bethe, der mit seinem dreibändigen „Homer“ das für mich bedeutendste und, wie ich meine, auch für den Unterricht fruchtbarste Homerbuch geschrieben hat. Obwohl mein Griechischlehrer, Cornelius Hölk, einst von Cauer in Düsseldorf für seinen Beruf vorbereitet wurde und obwohl wir damals noch etwa 25 Prozent mehr Zeit für das Griechische hatten als die Primaner heute, spielten doch in unserer Homerlektüre die „Grundfragen“ noch keine Rolle. Dazu wußten wir zu wenig von der Geschichte der griechischen Sprache und hatten wir auch zu wenig Überblick über die Epen als Ganzes. Während meiner ganzen Studienzeit in Berlin und Bonn hatte ich nie Gelegenheit, eine Homervorlesung zu hören, abgesehen von Georg Löschkes, des Archäologen, Kolleg über die kretisch-mykenische Kultur und Homer. Wilamowitz war gewiß ein großer Gelehrter, aber kein ebenso großer Lehrer, seine Homerbücher erschienen mir unübersichtlich, nicht ohne Widersprüche, und sie stießen mich ab durch ihren Ton. Muß man einem Gegner, dessen Beweisführung man nicht anerkennt, auch die Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit absprechen? Muß man seinen Charakter verdächtigen?

Seit 1920 habe ich nun selber mit zahllosen Jahrgängen von Primanern ununterbrochen — vom zweiten Weltkriege abgesehen — Homer gelesen und dabei erfahren können, daß die Homerlektüre das Kernstück unseres griechischen Unterrichts ist. Ich habe mich aber auch überzeugen können, daß die Behandlung der Homerischen Frage in diesem Unterricht unumgänglich ist. Einmal ist die unreflektierte Hingabe an den Führer aller „naiven“ Dichtung im Sinne Schillers nicht Sache unserer Primaner, und sodann hat geschichtlich gesehen die Homerische Frage für die Entwicklung nicht nur der Altertumswissenschaft, sondern darüber hinaus auch z. B. der Bibelforschung und der Geschichtsforschung überhaupt eine entscheidende Bedeutung gehabt. Und da wieder der Griechischunterricht im Mittelpunkt des humanistischen Gymnasiums steht, ist diese Festschrift wohl der geeignete Ort, den jetzigen und früheren Schülern etwas darüber zu sagen, auch wenn ich nicht als Fachmann sprechen kann. Denn dazu läßt mir schon meine deutsche Aristoteles-Ausgabe keine Zeit, und Zeit braucht man in hohem Maße, um die in- und ausländische Homerliteratur durchzuarbeiten.

die Athener an die ihren gestellt haben. So bieten die formelhaft wiederkehrenden Verse und Beiworte, die wir in allen Teilen der Ilias finden, manche Schwierigkeit auch des dichterischen Verständnisses. Aber gerade zu solcher Vorsicht des Urteils zu erziehen, dazu sind wir ja da. Es kommt hinzu, daß wir über methodische Fragen mit unseren Primanern nicht zu sprechen brauchen, ist es doch auch im lebendigen Wachstum aller Wissenschaften so, daß nicht, wie man denken sollte, vor Beginn der Arbeit die Methoden geprüft werden, deren man sich mit Aussicht auf Erfolg bedienen kann, sondern daß umgekehrt die Methoden aus der fertigen Wissenschaft abgezogen werden. Wenn man schon hört, jemand wolle mit „morphologischen Methoden“ etwa vorgehen, dann dürfen wir mit Recht mißtrauisch sein.

Aber mein Hinweis auf Bethes Buch soll natürlich nicht bedeuten, daß ich in ihm das endgültige Ergebnis der Homerforschung erblicken wolle. So etwas gibt es in keiner Wissenschaft. Ja, ich meine, daß nach Bethes Tod eine entscheidende Entdeckung gemacht wurde, die alle früheren Ergebnisse zu überprüfen zwingt, vor der aber nun gerade Bethes Auffassung, wie mir scheint, am allerbesten bestehen kann. Diese Entdeckung verdanken wir dem Schweizer Philologen Heinrich Pestalozzi und seinem Buch „Die Achilleis als Quelle der Ilias“, Zürich 1945. Er weist darin mit Gründen, die inzwischen ziemlich allgemein anerkannt sind, nach, daß unsere Ilias ein anderes älteres Gedicht des epischen Kranzes, die leider verlorene Aithiopis, zum Muster hat. Vom epischen Kranz sind ja nur Ilias und Odyssee erhalten, aber die anderen Epen sind nach ihrem Inhalt aus der Überlieferung noch kenntlich, das erste, die Kyprien, konnte daher Thassilo von Scheffer in einer Nachdichtung wiederherstellen (München 1934). Und so ist auch der Inhalt der Aithiopis genügend bekannt, so daß Pestalozzi seinen Beweis führen konnte.

Die Aithiopis erzählte, wie Memnon, der Sohn der Göttin Eos und Neffe des Priamos, die Griechen in große Bedrängnis bringt. Achilleus wäre ihm gewachsen gewesen, da auch er der Sohn einer Göttin war, aber eben seine Mutter Thetis hatte ihn dazu vermocht, Memnon aus dem Wege zu gehen, da alsbald nach dem Tode Memnons sein eigenes Schicksal besiegt sei. Da tötet Memnon Achills besten Freund, Nestors Sohn Antilochos, und nun verlangt es seine Heldenehre, den Freund zu rächen, ganz gleich, was für ihn selber daraus folgt. Es kommt zum Kampf, der noch einmal unterbrochen wird, da beide Mütter zu Zeus eilen, um für ihre Söhne zu bitten. Zeus befragt mit einer Waage das Schicksal, das gegen Memnon entscheidet. Achilleus verfolgt seinen Sieg, dringt fast in Troia ein und wird am Skäischen Tor von Paris mit Apollons Hilfe erlegt. In dem heftigen Kampf um die Leiche Achills wird diese nur mit größter Mühe und unter Zeus Hilfe geborgen. Antilochos wird bestattet, Achilleus aufgebahrt und von seiner Mutter mit den Nereiden beklagt. An seinem Grabe werden herrliche Spiele veranstaltet.

Schon diese Inhaltsangabe, die man ja vor hundert Jahren genau so gut machen konnte, beweist, daß Aithiopis und Ilias nicht nebeneinander bestehen sollten, sondern daß ein Epos das andere ersetzen sollte. Auch der

die Athener an die ihren gestellt haben. So bieten die formelhaft wiederkehrenden Verse und Beiworte, die wir in allen Teilen der Ilias finden, manche Schwierigkeit auch des dichterischen Verständnisses. Aber gerade zu solcher Vorsicht des Urteils zu erziehen, dazu sind wir ja da. Es kommt hinzu, daß wir über methodische Fragen mit unseren Primanern nicht zu sprechen brauchen, ist es doch auch im lebendigen Wachstum aller Wissenschaften so, daß nicht, wie man denken sollte, vor Beginn der Arbeit die Methoden geprüft werden, deren man sich mit Aussicht auf Erfolg bedienen kann, sondern daß umgekehrt die Methoden aus der fertigen Wissenschaft abgezogen werden. Wenn man schon hört, jemand wolle mit „morphologischen Methoden“ etwa vorgehen, dann dürfen wir mit Recht mißtrauisch sein.

Aber mein Hinweis auf Bethes Buch soll natürlich nicht bedeuten, daß ich in ihm das endgültige Ergebnis der Homerforschung erblicken wolle. So etwas gibt es in keiner Wissenschaft. Ja, ich meine, daß nach Bethes Tod eine entscheidende Entdeckung gemacht wurde, die alle früheren Ergebnisse zu überprüfen zwingt, vor der aber nun gerade Bethes Auffassung, wie mir scheint, am allerbesten bestehen kann. Diese Entdeckung verdanken wir dem Schweizer Philologen Heinrich Pestalozzi und seinem Buch „Die Achilleis als Quelle der Ilias“, Zürich 1945. Er weist darin mit Gründen, die inzwischen ziemlich allgemein anerkannt sind, nach, daß unsere Ilias ein anderes älteres Gedicht des epischen Kranzes, die leider verlorene Aithiopsis, zum Muster hat. Vom epischen Kranz sind ja nur Ilias und Odyssee erhalten, aber die anderen Epen sind nach ihrem Inhalt aus der Überlieferung noch kenntlich, das erste, die Kyprien, konnte daher Thassilo von Scheffer in einer Nachdichtung wiederherstellen (München 1934). Und so ist auch der Inhalt der Aithiopsis genügend bekannt, so daß Pestalozzi seinen Beweis führen konnte.

Die Aithiopsis erzählte, wie Memnon, der Sohn der Göttin Eos und Neffe des Priamos, die Griechen in große Bedrängnis bringt. Achilleus wäre ihm gewachsen gewesen, da auch er der Sohn einer Göttin war, aber eben seine Mutter Thetis hatte ihn dazu vermocht, Memnon aus dem Wege zu gehen, da alsbald nach dem Tode Memnons sein eigenes Schicksal besiegelt sei. Da tötet Memnon Achills besten Freund, Nestors Sohn Antilochos, und nun verlangt es seine Heldenehre, den Freund zu rächen, ganz gleich, was für ihn selber daraus folgt. Es kommt zum Kampf, der noch einmal unterbrochen wird, da beide Mütter zu Zeus eilen, um für ihre Söhne zu bitten. Zeus befragt mit einer Waage das Schicksal, das gegen Memnon entscheidet. Achilleus verfolgt seinen Sieg, dringt fast in Troia ein und wird am Skäischen Tor von Paris mit Apollons Hilfe erlegt. In dem heftigen Kampf um die Leiche Achills wird diese nur mit größter Mühe und unter Zeus Hilfe geborgen. Antilochos wird bestattet, Achilleus aufgebahrt und von seiner Mutter mit den Nereiden beklagt. An seinem Grabe werden herrliche Spiele veranstaltet.

Schon diese Inhaltsangabe, die man ja vor hundert Jahren genau so gut machen konnte, beweist, daß Aithiopsis und Ilias nicht nebeneinander bestehen sollten, sondern daß ein Epos das andere ersetzen sollte. Auch der